

Verschleudern oder ausschlagen?

Shakespeares Erben im Hau: "Die Lears" von Barbara Weber

Ulrich Seidler

Dieses poppig-postdramatische Bühnenbesteck schien doch längst stumpf zu sein: Die Schauspieler sind adrett bis sexy angezogen, sie sprechen in Mikrofone, malträtieren Kuscheltiere, wechseln nicht nur die Rollen, sondern auch die Seinsebenen: sind mal Privatpersonen, mal Figuren und mal Schauspieler, die Figuren sein sollen, die privatpersönliche Schauspieler spielen. Sie trinken dabei Kaffee, essen Erdbeerkuchen, lesen aus Textbüchern vor, singen immer mal wieder einen knackig-ironischen Song, nehmen sich in keinem Augenblick ernst. Und dennoch funktioniert dieser von Barbara Weber inszenierte intelligente Abend "Die Lears", der bei den Wiener Festwochen Premiere hatte und nun im Hau 2 zu sehen ist. Weber setzt nicht nur blinkernde Gedanken auf's Karussell, sondern löst gute alte Identifikationsmechanismen aus und stürzt den Zuschauer bei aller vordergründigen Nettigkeit in seelische Tiefen. Wie geht das?

Da gibt es also diesen kosmosverwirbelnden "König Lear" von Shakespeare, diese weltliche Bibel, diesen unschätzbaren Schatz an Weisheit und Abgründigkeit, diese aus dem verzweifeltsten Schmerz, dem Schmutz der Existenz geborene prometheische Herausforderung Gottes, diese in der höchsten, kurzen Blüte des Theaters von dem genialsten aller Renaissance-Menschen hinausgebrüllte, hinausgekicherte, hinausgesungene Verhöhnung des Lebens, der Schöpfung und des menschlichen Geistes. Man hat also als bescheidenes, spätes Mitglied der Menschheit "König Lear" geerbt. Da stellt sich doch die Frage, was man mit diesem Erbe - dem man sowieso nicht gewachsen ist - anfangen soll? Kann man so tun, als gäbe es dieses Erbe nicht? Darf man es verschleudern? Muss man es ausschlagen?

Wie es sich für eine Bibel gehört, gibt das Stück unerschöpflich interpretierbare Antworten auf diese Fragen. Schließlich handelt es vom Vererben - und von allem, was an Bestimmtheit, Verbundenheit und Sinngebung des Daseins damit zusammenhängt. Lear will seinen Lebensabend genießen und zu diesem Behuf sein Reich unter seinen drei Töchtern aufteilen, die es ihm - ist das zu viel verlangt? - mit einem eher förmlichen Liebesbeweis vergelten sollen. Regan und Goneril liefern Butterkrem-Liebesschwüre und erhalten ihr Drittel - von Cordelia kommt nur Schwarzbrot: "Vater - Ihr habt mich gezeugt. Ihr habt mich erzogen und ihr habt mich geliebt. Und ich erwidere euch diese Pflichten." Der Vater ist beleidigt, Cordelia bekommt nichts.

Die Schauspieler Alicia Aumüller, Rahel Hubacher, Anne Ratte-Polle und Sebastian Rudolph sowie der Musiker Michael Haves verwalten den Nachlass nicht, sondern stürzen sich hinein, nehmen sich, was sie brauchen, was sie interessiert, analysieren die Schlüsselszenen, machen sich drüber lustig, legen in ungeahnt plausiblen therapeutischen Familienaufstellungen die Struktur des Geschehens frei, verfallen von der geschwisterlichen Konkurrenz in die Probenzänkerei.

Bekanntermaßen hat der König Lear kaum seine Macht an die bösen Töchter vererbt, schon nehmen diese ihm seine Würde. Er tobt, rast, und am Ende sind alle Erben tot. Dem Erblasser bricht das Herz - tot ist auch er. Das Stück ist aus, die Welt geht unter.

Sei's drum, Hauptsache, das Theater lebt. Und lebendig geht es immer dann zu, wenn das Bühnengeschehen nicht nur das Stück nachstellt, sondern wenn die Theaterarbeit selber zum Thema gehört - wenn sich also im selben Moment vollzieht, wovon erzählt wird. In solchem Fall wird das Stück zur Realität, die Spieler und Zuschauer miteinander teilen; dann schmilzt

der vor 400 Jahren im Werk eingefrorene Geist von Shakespeare und kann von den Zuschauern aufgesogen werden. Auf einmal funktioniert das mit der Unsterblichkeit, zumindest das mit dem Eine-Weile-Weiterleben nach dem Tod.

-----

Die Lears nur noch heute, 20 Uhr im Hau 2, Karten: 25 90 040.

-----

Foto : Schauspieler bei der Identitätsfindung: A. Ratte-Polle (vorn) und R. Hubacher.